

Dr. Fritz Stüber, Poet und Politiker (1903 -1978)

Seinen Namen finden Sie heute in keinem Lexikon und in keinem Literaturverzeichnis. So wollen wir in unserem Kreis der 105. Wiederkehr seines Geburtstages und des vor 30 Jahren erfolgten Todes gedenken.

Als ich am 3. Mai 1969 aus den Voralpen in die Weiten des östlichen Niederösterreich an die Bezirkshauptmannschaft Bruck/Leitha versetzt worden war, konnte ich damit jene Gegend erkunden, wo Joseph Hieß, der Begründer des Dichtersteins Offenhausen, geboren worden war und aufgewachsen ist. Die in seinen Jugendromanen angeführten Wege, Orte und Berge bin ich alle gegangen. Im Grenzzort Wolfsthal schritt ich auf dem Joseph Hieß Weg in die Donauauen hinein und konnte an deren Ufer die Orte Theben, Karlsdorf und Engerau betrachten, die heute Devin, Karlova ves und Petrzalka heißen. Und im Deutschen Reich gehörten sie zum Landratsamt Bruck/Leitha, da sie wegen ihrer deutschen Einwohner Niederösterreich zugeschlagen worden waren. Dies ersah ich aus den Seuchenakten der Jahre 1940 – 1945, die ich 1975 zu skartieren hatte.

Ich stieg zur Königswarte mit ihrer Pöttenburg empor, wo ich die streng bewachten Anlagen des österreichischen Bundesheeres sah, die im Jahr vorher dazu gedient hatten, funktechnisch die slowakischen und russischen Truppenbewegungen zu kontrollieren, mit denen die zarte Pflanze der Freiheit – der Kommunismus mit dem menschlichen Antlitz des Herrn Dubcek – niedergewalzt worden war. Ich weilte auf dem Rücken des verkarsteten Braunsberges –heute ein beliebter Startplatz für Drachenflieger – und beobachtete die Smaragdeidechsen im Gemäuer der Ruine Röthelstein – bei Hieß noch Rottenstein genannt – von deren Eckturm ich die seltenen Schiffe auf der blauen Donau vorüberdampfen sah. Während der letzten Monate des 1. Weltkriegs leistete der im 15. Lebensjahr befindliche Schüler bewaffneten Wachdienst, um die gefährdeten Objekte – Tabakfabrik, Offiziersschule und Pionierkaserne – vor Plünderungen zu bewah-

ren, denn die fremdvölkischen Soldaten waren nicht mehr willens, ihre Pflicht zu erfüllen.

Somit wird verständlich, daß diese Kindheitserlebnisse die Prägung für das Deutschtum bedingten, später noch verstärkt durch die burschenschaftliche Erziehung bei der pennalen Korporation Germanis zu Hollabrunn, in derer Lehrerbildungsanstalt er studierte und die Prüfungen zum Volksschullehrer ablegte. Aus dieser Geisteshaltung heraus wurde er Wanderlehrer des deutschen Schulvereins „Südmark“, wo er an Orten tätig wurde, wo das Deutschtum in Gefahr geraten war. Allein durch diese Tätigkeit war eine Internierung nach dem Ende des 2. Weltkrieges vorprogrammiert. Zusätzlich gefährdeten die russischen Besatzungstruppen die persönliche Sicherheit, sodaß Hieß die Gelegenheit wahrnahm, in Offenhausen seßhaft zu werden und dem dortigen Turnverein als Dietwart beizutreten.

Die Landschaft an der Grenze zur ungarischen Tiefebene will ich Ihnen durch 2 Gedichte nahebringen, die aus dem Hymnus „Bruck/Leitha“, gedichtet von dem Finanzbeamten Dr. Fritz Stüber, entnommen worden sind.

Das Landschaftsbild

Ein Fluß – die Leitha – besser Bach zu nennen.

Ein Ort, so spröde wie sein Name: Bruck!

**Ein Land, geformt durch Druck und Gegendruck
von Ost und West, die klaffend hier sich trennen.**

Du kennst das Land? Du glaubst, es längst zu kennen!

Du nennst es arm an allem äuß'ren Schmuck?

**Gemach, gemach! Das Land ist reich genug,
wenn spät im Herbst die A sternbeete brennen,**

**wenn früh im Lenz die Eiche sich belaubt
und Sommersonne liegt auf Korn und Weizen.**

Es staubt hier immer, meinst du? Ja, es staubt!

Es riecht auch manchmal streng nach Rübenbeizen.

**Und dennoch sag' ich – schüttele nicht das Haupt!
das Land ist reich an rätselhaften Reizen.**

Pars pro toto

**Wo sind sie hin, die schneidigen Soldaten
Alt-Österreichs? Ihr Banner weht nicht mehr.
Es kam die Volkswehr, kam das Bundesheer;
Es kam der Arbeitsdienst mit Beil und Spaten.**

**Die deutsche Wehrmacht kam; und alle taten
als ob Radetzky's stolzes Militär
nur eine Bubenschar gewesen wär'
und nicht der Überwinder stärkster Staaten.**

**Die Tapferkeit und Liebe seiner Truppen
war immer Österreichs besonderer Schmuck,
und doch ging's damals ohne Ruck und Zuck.**

**Und gab's noch Menschen, nicht bloß Gliederpuppen.
So manchem fallen heute erst die Schuppen
von seinen Augen: Ach, wie reich war Bruck!**

**Am Fuße der Hausruckberge liegt die alte Marktgemeinde Of-
fenhausen. Die Häuser werden vom kantigen Kirchturm über-
schaut und überragt. Hier war Joseph Hieß nach der Entlassung
aus dem Internierungslager seßhaft geworden. Im Jahre 1959
plante er, ein Denkmal für Turnerdichter zu errichten. Die ge-
startete Werbeaktion schlug so ein, daß die Intention auf deut-
sche und volkstreue Dichter und Schriftsteller erweitert wurde.
Der Enthüllung des 1. Bauabschnitts wohnten im Juni 1963 zahl-
reiche Menschen aus ganz Deutschland bei.**

**Nach Errichtung weiterer Bauabschnitte war 1980 ein vorläufi-
ger Abschluß gegeben, sodaß insgesamt 468 Dichtersteine vor-
handen waren. Der von Karl Springenschmied verfaßte Richt-
spruch lautete:**

„Möge dieser Dichterstein den Kommenden ein Richter sein!“

**Die Überbrückung der Treuetreppe enthielt in Eisen das Wort
von Dr. Guido Kolbenheyer:**

„Wer den Geist verrät, verrät sein Volk!“

Nach schwerer Krankheit ist der Initiator der Dichtersteinanlage im Jahre 1973 von uns gegangen. Schon damals wurde erkennbar, daß die sozialistische Kulturpolitik die Ächtung des heimat- und volksverbundenen Schrifttums plante.

Der Verein „Dichterstein Offenhausen“ verlieh von 1963 – 1998 jährlich eine dichterische Auszeichnung, die „Dichtersteinschild Offenhausen“ genannt wurde. Der Preis war mit keiner finanziellen Dotation verbunden.

Für das Jahr 1998 war als Preisträger Konrad Windisch vorgesehen, doch verhinderte die amtliche Auflösung des Vereins die Übergabe dessen. Der tiefere Sinn der Dichtersteinanlage wird durch die ersten Verse eines Poems von Erich Lipok ausgedrückt.

**„Und werden sie einmal fragen, was wir gewesen sind,
in fernen, kommenden Tagen, dann sollen sie niemals sagen:
Wir waren nur Spreu im Wind!“**

Der erste Schildträger aus dem Jahre 1963 war Dr. Fritz Stüber, der aus diesem Anlaß der Jugend folgenden Spruch widmete:

**„So schlecht kann unsere Zeit nicht sein,
wenn deutsche Mädchen und Jungen
voll Eifer schlichten Stein auf Stein
und dankbar ihr Werk den Dichtern weih'n,
die ihnen in's Herz gesungen.“**

Einer der Steine trägt den Namen Fritz Stüber-Gunther (22. März 1872 – 15. September 1922). Über ihn und seine Zeit schreibt Prof. Dr. Nadler in „Geschichte der deutschen Literatur“, in Wien 1951 erschienen, folgende Zeilen. „Alle Stücke des Arztes Arthur Schnitzler (1862 -1931) spiegeln das von Hermann Bahr aufgeschuchte Wien wider. Alle seine Werke – mehr als einhundert Stücke – stammen aus der Dialektik des Nachdenkens. Vom Schauspiel des jungen Mädels (Liebele), über das berufliche Schlüsselstück (Professor Bernardi) bis zum jambi-

schen Seelendrama (Der Gang zum Weiher) beruht k e i n e s auf einer wirklichen Handlung. Das Befragen des Unterbewußtseins, Spuk und Traum, frivole Zynismen und schwermütige Empfindsamkeiten können nicht verdecken, daß er alles Ach und Weh aus der Sicht des Mephistopheles betrachtet. Wien ist bei ihm eine Stadt der Lebemänner und Schürzenjäger, der gepflegten Tagediebe und Grisetten, während die Hauptstadt des Reiches in Wirklichkeit schwer arbeitete und einem tragischen Schicksal entgegenlitt.

Das andere Österreich und das arbeitende Wien sind jedoch lebendige Wirklichkeit. Es handelt sich hier um volksverbundene Wirklichkeit mit sozialkritischer Kleinmalerei. Rechnungsdirektor Fritz Stüber-Gunther hat die ganze Literatur der Wiener Sitzenschilderung eines Friedrich Schögl, Eduard Pözl, Vinzenz Chiavacci und Rudolf Stürzer mit seinen Volksstücken und Romanen anspruchsvoll gehoben. Ich verweise auf seine Romane „Der Schönheitspreis“, „Das Band ist zerschnitten“ und „Rappelkopf“. Der letzte Titel verrät, um wen es sich dabei nur handeln kann. In diesem Roman – im Jahre 1921 knapp vor seinem Tod herausgekommen – enthüllt Stüber-Gunther sein Herz. Da ist der Dichter von sich selbst abgerückt in das ferne Wien seiner schönsten Tage, hat die Sehnsucht nach Verstandenwerden und den Schmerz des Unverstandenseins, das Leid und die Lust im gleichen Pulsschlag, abgelegt. Charles Dickens und Fritz Reuter waren für ihn die Meister. Stüber-Gunthers Romane sind nicht lyrisch, aber stimmungsvoll. Sie zeigen die Heiterkeit des Überstandenen und des gelassenen, inneren Friedens. Dazu kommen seine Wiener Skizzen, von denen „Küniglberg“, „Ausg'steckt“, „Linksgehen und andere Wiener Spezialitäten“ und „Wien'rische Leut' in kriegerischer Zeit“ erwähnenswert sind.

Ich möchte aber auch noch kurz auf das Wort „Stüber“ eingehen. In der Mundart der Schweizer hat es die Bedeutung einer „Stütze“, während es bei uns als „Stoß“ verstanden wurde, im Ausdruck „Nasenstüber“ lebt es auch heute noch. Einst war es auch der Ausdruck für eine kleine Münze.

Nach dem Streifzug über den Dichterstein Offenhausen und den Vater des Dichters komme ich endlich zum Thema „Dr. Fritz Stüber“.

Unser Poet betrat diese Erde am 18. März 1903 und verließ uns am letzten Tag des Juli 1978, also im 76. Lebensjahr. Es war ein früher Tod. Für ihn gilt das Wort des Dr. Viktor Aschenbrenner, Kulturreferent der Sudetendeutschen Landsmannschaft, in der Zeitung „Sudetenland“: „Du gehörst zu jenen wichtigen Persönlichkeiten unseres Lebens, die eigentlich nicht sterben dürften!“ Alle männlichen Ahnen der Familie des Dr. Fritz Stüber sind im Frühlingsmonat März geboren worden und haben zum Frühling einen besonderen Bezug. Der persönliche Mut, die Beschwingtheit seiner Poesie und das Feuer seiner Rede stammen wohl aus dieser Geburtskonstellation, in Folge derer er politische Menschen zu neuen Ansichten und neuem Tun bewegen konnte. Er gehörte auch noch einer Generation an, die zum Vater ein gesundes Verhältnis hatte. ER verehrte ihn und bewunderte auch seine Werke. Somit stand schon früh fest, daß er Dichter und Literat wird. Nach der Reifeprüfung im Frühsommer des Jahres 1922 verlor er einige Monate später den Vater. Dieser hatte ihm jedoch schon vermittelt, daß das Einkommen eines jungen Dichters noch nicht für die Sättigung reicht. Somit mußte er sich vorerst einem Brotberuf zuwenden, sodaß er an der Universität Wien mit dem Jusstudium begann und es 1929 mit dem Titel Dr. juris beendete.

Nach seinen Neigungen wäre ein musisch-philosophisches Studium eher in Betracht gekommen, er wäre wohl an einem der Unterfächer der Philosophie hängen geblieben. In seiner Studentenzeit war Dr. Stüber ein leidenschaftlicher Waffenstudent, er war gesellig, voll von Frohsinn und Ironie, ein Freund der guten Zigarette und des guten Weines. Er war schon damals ein Mahner für das ideologische Zusammenstehen.

Nach der Promotion im Jahre 1929 wurde er „Brotjurist“ im Finanzdienst und ab 1938 passionierter Journalist bei dem ehemaligen Journal „Neues Wiener Tagblatt“. Als Finanzbeamter war er an den Finanzämtern Bruck/Leitha und Baden bei Wien

tätig, erhielt dann aber die Versetzung an die Landesfinanzdirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland. Schon während des Finanzdienstes hat er durch seinen herzhaften Volkston und dessen Bildhaftigkeit aufhorchen lassen. Er war ein Deuter der Weite, er war aber auch ein politischer Dichter. Das schon früh zum Ausdruck gebrachte Bekenntnis zum Deutschtum wurzelte in der persönlichen Überzeugung, daß im Herderschen Sinn ein Volk als „Gedanke Gottes“ nicht verleugnet und zerstört werden darf, wenn unter einer solchen Elementarsünde nicht die ganze Schöpfung Schaden erleiden soll. In den großen, schicksalhaften Jahren reifte er hauptberuflich zum Journalisten heran, der seine Überzeugung mannhaft vertrat.

Seine seit 1936 geschriebenen Gedichte wurden unter den Titeln „Die Lebensbrücke“, „Einkehr in Wien“, „Herz im Heimatland“ und „Die feste Freude“ veröffentlicht. Der im Jahre 1938 herausgebrachte Gedichtband „Echte Not“ wurde 1945 sofort auf den Index der verbotenen NS-Literatur gesetzt.

Aus dem Band „Die feste Freude“ will ich den Titel „Ein Dichter“ bringen, weil darin seine Gedanken und Überlegungen zum Beruf eines Dichters angeführt werden.

**Ein Dichter verfiel der Vergessenheit.
Und war doch ein Mann wie nur einer;
Es spiegelte sich tiefste Menschlichkeit
in niemandes Brust mehr als in seiner.**

**Ein Dichter verfiel der Vergessenheit.
Das will nicht viel besagen
in diesen stets von Lärm und Leid
erfüllten dunklen Tagen.**

**Und doch hat dieser Dichter vielleicht
eine schönere Welt geboren
und jeder, den sie nicht erreicht,
unendlich viel verloren.**

Dr. Fritz Stüber war mit seiner Frau Valerie lebenslang verbunden; er liebte seinen Sohn Hellfried, die Schwiegertochter Gerlinde und vor allem seine Enkel Birgit und Markus. In vielen Gedichten hat er sie alle besungen.

Als überzeugter Humanist war er von der Südsehnsucht des Deutschen angesteckt und fuhr immer wieder an das Mittelmeer, nach Italien und Griechenland. Er schilderte das Meer in allen seinen Stimmungen, er besang die venezianische Lagune und den Karst, verehrte Kunstdenkmäler – beispielsweise die Ravenna-Mosaiken, das Reiterstandbild von Marc Aurel und die Staufergräber in Palermo – und hat für den Roman „Die Rosse von San Marco“ über Jahre hinweg Quellenstudien betrieben. Die Gedichtbände „Segel im Süden“ und „Als Gott in meiner Gondel saß“ sind die lyrische Ausbeute von diesen Fahrten. Im Juli des Jahres 1978 hißte er sein letztes Segel auf Korfu, dem alten Kerkyra, wo ihm die Sonne Homers nur mehr wenige Tage lachte, ehe er seine letzte Reise als Todkranker in die Heimat antrat. Daraus nun das Gedicht

„Die Staufergräber“

**Erhabne Stille störe nicht.
Die Chöre der Geschichte schweigen.
Hier stehst du vor dem Angesicht
der Größe nur, um dich vor ihr zu neigen.**

**Sternheller deutscher Genius
in dunklen Marmorsarkophagen.
Was sein Gesetz vollziehen muß,
das darfst du nicht nach Sinn und Ursprung fragen.**

**Emporgestiegen groß und steil
und wieder jäh ins Nichts gestoßen.
Das Stauferschicksal: Menschenteil;
Ein Gleichnis alles Edlen, Hohen, Großen.**

**Das Stauferschicksal: sinnlos, blind.
Was nützen Kühnheit, Geist und Stärke!
Gemeiner Mord an einem Kind
zerstört das königlichste aller Werke.**

**Ist Glück und Unglück alles gleich?
Da klingt es aus den Sarkophagen:
Nur eines gilt. Das Reich! Das Reich!
Ihr Enkel sollt es immer wieder wagen.**

Im Roman „Die Rosse von San Marco“ – ein reich bebildertes und von erstaunlichem Fachwissen getragenes Buch – wird dem Leser eine grandiose Schau der europäischen Kulturentwicklung als ein Abenteuer der Kunst vor Augen geführt. Das Werk ist ein ernster Aufruf zur Kulturbesinnung, aber auch zu einer objektiven und leidenschaftslosen Geschichtsbeurteilung. Der Hellenismus, die byzantinische Zeit, Romanik, Renaissance und die weiteren Kunstepochen bis in die Gegenwart werden darin gedeutet. Die Schauplätze wechseln, die Personen treten als Gestaltende und als Duldende aus dem Dunkel und gehen wieder aus der Geschichte, die geschaffenen Werke werden plastisch und finden in den bekannten Pferdestatuen über dem Portal der Markuskirche in Venedig ihren wirkungsvollsten Ausdruck. An Hand des Schicksals dieser Kunstwerke – die wir Künstlern aus der Zeit Alexanders des Großen verdanken – geschaffen in der Bildhauerschule auf der Roseninsel Rhodos von Lysippos und seinem besten Schüler Chares (Von Chares stammt auch das antike Weltwunder des Koloß von Rhodos!) und einer nur zu oft in Fanatismus und religiösen Zwang abgleitenden Ideenwelt, begründet unser Dichter geschichtstreu – allerdings von dichterischer Sprache und Aussagekraft beseelt – die zukunftsweisende Hoffnung für alle, daß der Zustand der heutigen bildenden Kunst mit ihren Zerfallerscheinungen und ihrer plumpen, von der Politik geförderten, Überheblichkeit, nicht der Abschluß oder das Ende der künstlerischen Entwicklung Europas sein kann. Die heillose Verstrickung der Völker in unvorhergesehene Katastrophen, in Auseinandersetzungen sinnwidrigster Art, führen zu Reini-

gungsprozessen, die dann die Werke ermöglichen, die wir heute als großartige, kunstgestaltende Leistungen bewundern.

Die Aneinanderreihung von Episoden scheinbar zufälliger Form steht durchwegs unter diesem Leitgedanken, und die Fülle der Schauplätze, auf denen sich die Handlung vollzieht, überzeugt den Leser von der grandiosen Vielfalt der künstlerischen Aussagen vergangener Jahrtausende bis in unsere Tage hinein. Der Verfasser erweist sich in diesem Buch erneut als ausdrucksstarker Erzähler, dem ein blendender Stil zu eigen ist, mit der zusätzlichen Fähigkeit, oft nur durch andeutungsweises Erwähnen eines bestimmten Vorganges, weltweite Zusammenhänge zu offenbaren, sei es zum Grabmal des Theoderich oder zu den „Schwarzen Mandern“ in der Hofkirche zu Innsbruck. Er dringt tief in die Vielgestaltigkeit des Denkens und Handelns ein, sodaß das Heroische mit der Güte des Herzens und der Menschlichkeit im Einklang stehen. Damit stößt Dr. Stüber in den Kreis der „Großen Erzähler“!

Der bisherige Lyriker wandelt sich zum Gestalter epischen und dramatischen Geschehens und seine edlen Rosse versinnbildlichen ein Stück Zukunftsglaube für uns Deutsche in einer kulturell trostlosen Zeitperiode.

Ganz im Sinne dieses optimistischen Vorwärtsschauens ist das Gedicht, das Dr. Stüber zum Jahreswechsel 1977/78 schuf. Schwebt nicht in der zweiten Strophe eine leise Ahnung vom Tod, der ihn 7 Monate später ereilte?

Voraus in die Zukunft

**Wie oft schon gab ich voll Zuversicht
von Deutschlands Zukunft Kunde.**

**Doch einmal erlischt auch das stärkste Licht,
schlägt allen von uns die Stunde.**

**Wer weiß schon, wann ihn der Ruf erreicht,
zum Fortgehen sich zu bequemen.**

**Man muß sich beeilen, sonst wird es vielleicht
zu spät zum Abschiednehmen.**

**So will ich getrost, bevor es zu spät,
die Gunst der Stunde nützen.
Wir haben ein gutes Korn gesät,
der Glaube wird es stützen.**

**Und sah'n wir auch Deutschland schmachbereit
die Fahne der Feigheit hissen,
geknebelt, geknechtet, vom Haß entzweit,
zerhackt, zerstückelt, zerrissen,**

**so seh' ich, gläubig durch Nebel und Nacht
voraus in die Zukunft schauend,
schon Deutschland aus seinem Schlaf erwacht
und seinen Dichtern vertrauend,**

**in Treue wieder zusammengefügt,
von guten Geistern geleitet.**

**Ob wir's noch erleben? Das Wissen genügt:
Wir haben es vorbereitet.**

Kehren wir noch einmal an das Mittelmeer zurück! In einem Spiel in Versen über die Gepflogenheiten der Parlamentarier und des Volkes schildert er in der dramatischen Zeitsatire DEMOKRATEIA, was sich im Peloponnesischen Krieg, der bekanntlich in der Zeit von 431 – 403 vor der Zeitenwende stattgefunden hat, getan hat. Dieser Krieg, der sich in zwei Perioden fast über einen Zeitraum von 30 Jahren erstreckt hat, brachte Vorkommnisse, die denen gleichen, wie sie die Kriegsgeneration nach dem 2. Weltkrieg erleben mußte. In der Zeit des griechischen Philosophen Sokrates, der hier auch persönlich auftritt, gelang es dem Peloponnesischen Bund unter der Führung von Sparta, die Vorherrschaft in Griechenland gegenüber dem Attischen Seebund – an dessen Spitze Athen gestanden ist – zu erlangen. Im Endstadium der Auseinandersetzungen versuchte eine starke Antikriegspartei – geführt vom Aristokraten Theramenes – dem spartanischen Flottenführer Lysander eine milde Kapitulation abzulocken. Dieser beharrte auf der bedingungslosen Kapitulation und verlangte den Abriß aller Befestigungsanlagen der

Stadt Athen, die Schleifung der unter Alkibiades erbauten „Langen Mauern“ (Sie stellten die Verbindung zwischen der Stadt und ihrem Hafen Piräus sicher!), die Übergabe aller Schiffe bis auf 12, die Freigabe der Kolonien in Unteritalien, die Änderung der Staatsverfassung nach den Vorstellungen der Spartaner und die Stellung von Hilfstruppen in Krieg und Frieden.

Eberhard Wolfgang Möller schreibt dazu kritisch. Ich zitiere: „Über alle Maßen entzücken Geist und Witz des Werkes, seine aristophanische Heiterkeit, die Leichtigkeit und die Durchsichtigkeit, die klassische Geschlossenheit der Form, die tödliche Treffsicherheit der Satire und die nichts vergessende und dabei doch kaum etwas karikaturistisch überzeichnende Charakterisierungskunst seiner Parodie. Ein geistvolles Denk- und Satyrspiel, das Gegenteil von allem, was heute als erwünscht, literarisch zeitgemäß und politisch modern gilt. Im Nachspiel wird der Gedanke, daß mit dem tiefsten Punkt des nationalen Unglücks der Gipfel von Freiheit, Menschlichkeit und natürlichem Leben erreicht wird, von den wenigen, die ihre Urteilskraft bewahrt haben, wie die Gummiwand einer Irrenhauszelle empfunden.“ Zitatende!

In einem kurzen Nachspiel zum eigentlichen Stück erscheint unter dem Lärm des Abbruchs der Stadtmauern und dem Gegröhle der plündernden Soldaten Lysander. Er betritt den Pnyx, die Urform des griechischen Parlaments, respektvoll, gefolgt von Theramenes. Lysander geht zur Rednertribüne und fragt.

L: „Stand er hier?“

Th: „Der Stall des Pöbels von Athen, der sich erdreistet hat, herauszufordern dein edles Lakedaimon!“

L: „Stand er hier?“

Th: „Der Kriegsverbrecher?“

L: „Alkibiades!“

Th: „Ja, edler Herr! Hier hat er uns verführt! Hier hat er uns den Wahnsinn eingegeben, uns aufzulehnen wider euch Spartaner. Hier hat ihn unser Fluch zerschmettert!“

L: „Schwätz' nicht und bleib' zurück!“

Athener, hört ihr mich?

Ist keiner mehr, mir stolz und todbereit die Stirn zu bieten?

Ihr seid Heloten jetzt, wie ihr's verdient!

Hofft nicht auf meine Gnade!

Gnade ist gefährlich für den Sieger, der sie übt.“

Th: „Es gibt verschiedene Athener, Herr! Die Schuldigen wurden schon von uns bestraft. Schon' du die anderen, welche – wie ich – unschuldig sind!“

L: „Es gibt nur ein Athen, und dieses hat den Krieg verloren!“

Th: „Wir anderen hier, wir sind die besseren Athener.

Wir wollten ihn nicht führen, diesen Krieg!“

L: „Ihr hättet ihn gewinnen sollen! Daß ihr ihn verloren habt, ist unteilbare Schuld. Fort jetzt mit dir, Theramenes!“

Th: „Ich hoffe, daß du mir später, wenn dein Zorn verbraucht ist, Gehör schenkst, mich zu rechtfertigen und Großmut übst!“

L: „Du hoffst vergebens! Fort! Fort!“

Wie war es denn vor 63 Jahren bei uns?

Der Bogen-Verlag in München veröffentlichte 1964 eine Gedichtsammlung unter dem Titel „Ich hab's gewagt!“ Dr. Mirko Jelusich brachte in der „Deutschen Wochenzeitung“ folgende Beurteilung:

„Schon im althochdeutschen, kostbaren Bruchstück des Hildebrandliedes finden wir alle Elemente der Ballade vereinigt, und sobald der „Sturm + Drang“ der deutschen Dichtung die Zunge gelöst hatte, wuchs die Zahl der Dichter, die sich mit Balladen und Balladenstoffen beschäftigten, bedeutsam an, von Bürger, Schiller, Freiligrath, Fontane bis zu den Dichtern unserer Zeit, Börries Freiherr von Münchhausen und Agnes Miegel. Hier schließt das Balladenbuch Stübers an und gibt wiederum Zeugnis von der Sprachkunst des Dichters. Verdient das Werk schon vom rein Technischen aus in der Beherrschung jeder Versart besondere Beachtung, so ist es über das Wort hinaus der Geist, den der Dichter anzurufen weiß, und das Gefühl, das er im Leser erweckt, da er von beiden beseelt ist. Dem Klang seines Seiten-

spiels ist das Aufbränden schicksalhafter Gewalten ebenso vertraut wie die Innigkeit der Idylle. Selbst der Weisheit des Morgenlandes hat er sich bedient! Der Höhepunkt ist der Anruf Europas und die Deutung des deutschen Schicksals in „Deutscher Hiob“.

Alte Sagen und Legenden aus der Wiener Vorzeit ergötzen, die Ausflüge zu fremden Kulturkreisen bestätigen den hohen ethischen Standort des Dichters.

Deutscher Hiob

**Wir glaubten zuerst und zuletzt;
Glaubten an Gott und glaubten an's Gute.
Glaubten, daß Glaube Berge versetzt.
Tief liegt uns Deutschen der Glaube im Blute.
Dies unser Schicksal! Wir glauben noch jetzt.**

**Glauben auch jetzt noch, wir haben das Schwert
stets für die höhere Wahrheit gezogen.
Ward sie uns später zum Wahnbild verzerrt,
wurden wir selber um alles betrogen,
war, was wir wollten, die Opfer doch wert!**

**Wollten uns wieder im faustischen Drang
über das eigene Dasein erheben.
Wollten auch einen Herzschlag lang
allem Geschehen Gesetze geben,
zwingen die Welt, wie sie Herkules zwang.
Seht dieses Deutschland! Es hat sich erküht,
anders zu sein als die anderen Völker,
immer hat Hoffnung in Deutschland gegrünt,
wurde die Welt auch welker und welker.
Also hat Deutschland die Menschheit entsüht!**

**Immer ungefirt von Neid und von Haß,
immer vom Fieber des Zweifels geschüttelt,
heimisch zu Golgatha und am Parnaß,
hat es die Menschheit aufgerüttelt,
daß sie da nicht werde träge und laß.**

**War wie die Welle, die Wolke, der Wind
stets unterwegs, um den ewigen Samen
weiterzureichen in deinem Namen.
Vater im Himmel, erkenne dein Kind!
Sage nun du, ob wir schuldig sind!**

**40 Gedichte aus den Jahren zwischen 1936 – 1966 sind in dem
Gedichtband „Mit Blut geschrieben“ im Heimreiter-Verlag,
Frankfurt/Main, erschienen. Stüber selbst beurteilt die Samm-
lung mit folgenden Worten.**

**„Da die hier zusammengefaßten Gedichte aus drei Jahrzehnten
stammen, sind starke sprachliche Unterschiede vorhanden. Es
sind auch Gedanken vorhanden, zu denen ich heute nicht mehr
stehe. Das unmittelbare, dichterische Zeugnis zur Erinnerung an
das gewaltige Zeitgeschehen, das wir erlebt haben, kann einiges
nicht Unwesentliches beitragen. Die Chronistentreue eines Histo-
rikers darf man von einem Dichter nicht erwarten. Eine Reim-
chronik unserer Epoche zu schreiben, war nicht meine Absicht.
Ich glaube jedoch, daß das, was mich bewegt und zur lyrischen
Aussage genötigt hat, die auferlegte Prüfung würdiger bewältigt
als die Methoden der gepflogenen Re-education!“**

Mit Blut geschrieben

**Ihr sagt, ihr liebt das Gute, Echte, Wahre, -
und jagt die Wahrheit aus dem eig'nen Haus,
und teilt den Ruhm wie eine Schwindelware,
und seid wie Elstern nach dem Golde aus.**

**Und seid entsetzt, wenn einer wagt zu sagen,
was jedes Herz in dieser Zeit bewegt.
Und seid zu feig, die Größe zu ertragen;
Zu feig zur Hymne, die zum Himmel trägt.**

**Für eure Taschen schreibt ihr eure Lieder,
vor feilen Götzen liegt ihr auf den Knien
und alles Hohe reißt ihr höhnisch nieder.
Euch hat der Herrgott selber ausgespielt!**

**Wenn einer kommt mit strömendem Gesange
und laut verkündet, was er still geschaut,
dann zittert ihr; dann wird euch angst und bange,
daß euch Erbärmliche die Welt durchschaut.**

**Dann schließt ihr ängstlich euren armen Reigen
und stellt euch taub und spielt das falsche Spiel,
das Wort des Sängers totzuschweigen,
das wie ein Stein in eure Seele fiel.**

**Vor eurem Treiben sollt' ich jemals weichen?
Das, Freunde, glaub' ich, glaubt ihr selber nicht.
Ich will euch schon mit meinem Wort erreichen;
Ich schleud're's euch in's bleiche Angesicht.**

**Ich will den Weg schon zu den Herzen finden,
und – wenn es sein soll – trotz'ig Buch für Buch
mir selber setzen, drucken, schneiden, binden; -
Und mein Geleitwort sei ein guter Fluch.**

**Ich könnt mir Sorgen, Arbeit, Mühe machen,
verdunkeln meiner Tage stilles Licht,
verhöhn' mich, verspotten und verlachen;
mein Werk verhindern aber könnt ihr nicht.**

Politischer Mensch oder Politiker?

**„Es liebt die Willkür, sich in den Ornat des Rechts zu kleiden!“
Dr. Renner**

Kurz nach dem Ende des II. WK wurde Dr. Stüber beim Volksgerichtshof angezeigt, weil er im Frühjahr 1945 durch Verfassung von Durchhalteparolen (Serie: Wehrhaftes Wien!) den Krieg verlängert habe und durch die unzulässige Gleichsetzung des nationalsozialistischen Angriffskrieges mit der Verteidigung Wiens gegen die Türken sich einer historischen Fälschung schuldig gemacht habe. Diese Tatbestände seien gem. § 2 des Kriegsverbrechergesetzes zu verfolgen. Die Anzeige stammte aus dem Konkurrenzdenken eines Zeitungsherausgebers, dem zugetragen worden war, daß Dr. Stüber wieder als Journalist zu arbeiten gedenke. Diese Anzeige genügte, daß er verhaftet wurde und auch die Untersuchungshaft gegen ihn verhängt wurde.

Am 15.12.1945 wurde durch einen Beschluß der Ratskammer das Verfolgungsverfahren als ruhend erklärt und Dr. Stüber „gegen Gelöbnis auf freien Fuß gestellt“. In diesem Gelöbnis erklärte der Genannte, Wien bis auf weiteres nicht zu verlassen und sich der Justizbehörde zur Verfügung zu stellen. Nach der Entlassung marschierte der Ex-Untersuchungsgefangene wie von einem fremden Willen gelenkt zur Universität und darauf zum Parlament, um bei diesem kriegszerstörten Gebäude bei einem offenstehenden Fenster hineinzurufen: „Da ziehe ich einmal ein!“

Der ehemalige Prof. Dr. Ernst Schönbauer sammelte eine oppositionelle Gruppe, um im Sommer 1948 die Partei „Verfassungstreue Vereinigung für Österreich – VV. genannt – zu gründen. Dr. Stüber wurde Geschäftsführer dieser Partei, zugleich auch Wiener Redakteur des in der Steiermark erscheinenden Parteiblattes ‚Alpenländischer Heimatruf‘. Die sprunghaft steigenden Auflagezahlen und die darin vorgebrachte massive Kritik an den Rückstellungsgesetzen und an den lebensbedrohenden Belastungen und Strafen an den ehemaligen Nationalsozialisten veranlaß-

ten das kommunistisch infiltrierte Innenministerium, die Partei aufzulösen und über einen Beschluß der Alliierten Kontrollkommission auch die Zeitung zu verbieten. Die Parteispitze wurde verhaftet, Dr. Stüber beim Christbaumkauf auf dem Markt. Ohne ein Verfahren wurde im Februar das Verfahren eingestellt und die Entlassung angeordnet.

Um die im Herbst geplanten Nationalratswahlen vorbereiten zu können, wurde als Ersatz für die aufgelöste VV. aus Wien in Salzburg im Sommer 1949 vom liberalen Wirtschaftsjournalisten Dr. Herbert Kraus der „Verband der Unabhängigen“ gegründet. Von dem nationalen Schriftsteller Erich Kern und dem „Gmundner Kreis“ unterstützt, gelang es Dr. Kraus auf Anhieb, 16 Mandate zu gewinnen. Als Dank für die Hilfe hat dann Dr. Kraus das Verbot erlassen, daß VdU-Funktionäre nicht mit belasteten Nationalsozialisten sprechen dürften. Unter den Mandataren war Dr. Stüber, der zu einem der 5 Schriftführer des Parlaments gewählt wurde. Interessant ist nur, daß das ruhend gestellte Volksgerichtsverfahren 5 Wochen vor der Nationalratswahl unter propagandistischem Wirbel aller Parteien wieder aufgenommen wurde. Ob da eine Wahlbeeinflussung stattfinden sollte?

Beim Auf- und Ausbau der jungen Partei wurde Dr. Stüber oftmals eingesetzt, um über die Vorgänge im Parlament zu referieren. Bei einem dieser Abende sprach er über den „Geist der Rache und den ungezügelten Haß der ehemaligen KZ-Häftlinge, der sich bei den Rückstellungsgesetzen zeige“. Daraus machten Kommunisten und blutrote Sozialisten eine Aussage, die lautete: „Dr. Stüber habe die Abgeordneten, die in Konzentrationslagern gewesen wären, als eine Pest bezeichnet, die ausgerottet werden müßte.“ Die Staatsanwaltschaft Wien machte daraus eine Übertretung nach § 303 des StGB. Der Auslieferungsantrag wurde innerhalb eines Tages in einer Parlamentssondersitzung durchgepeitscht. Das Schöffengericht sprach ihn jedoch frei, was von der Presse am folgenden Tag mit „Schandurteil der reaktionären Justiz“ berichtet wurde.

Da Dr. Stüber das Sprachrohr der nationalen Gruppe im VdU war, kam es mit dem liberalen Vorsitzenden der Partei Dr. Kraus zu ständigen Querelen, die dann im Herbst 1953 zur Anklage des Vorsitzenden vor dem Bundesgericht des VdU führte. Dr. Stüber wurde vorgeworfen, daß er zur neofaschistischen Internationale – darunter verstand Dr. Kraus die Europäische Sozialbewegung unter dem Präsidenten Dr. Per Engdahl in Schweden – Kontakt aufgenommen habe, daß er die Einheit des VdU gefährde und die Partei zugrunde richten wolle und daß er Verhandlungen mit der SPÖ geführt habe, ohne die Verbandsleitung zu verständigen. Darunter verstand er den manchmaligen gemeinsamen Mittagstisch mit Dr. Bruno Pittermann. Der Dreier-senat befand Dr. Stüber für schuldig und beantragte den Ausschluß durch die Bundesleitung, was dann mit einer Zweidrittelmehrheit beschlossen wurde.

Die Verzichtserklärung beim Ausschluß aus dem Klub, das Mandat zur Verfügung zu stellen, widerrief Dr. Stüber beim Bundesminister für Inneres und beschloß, sein Mandat als „wilder“ Abgeordneter weiter auszuüben.

Nicht nur in verschiedenen Gedichten hat Dr. Stüber zum Problem Südtirol Stellung genommen, auch im Parlament war er immer Sprecher für die Lösung der schweren Probleme, die sich jenseits des Brenners abspielten.

Mit seiner Stimme als „wilder“ Abgeordneter hat er dann am 7. Juni 1955 die Gesetzwerdung des Staatsvertrages und der Neutralität zwar nicht verhindern können, doch grundsätzlich einige Aussagen in seiner Stellungnahme gemacht, die zeigten, welche verhängnisvolle Fehlentwicklung seit 1945 vonstatten ging.

„Die volkliche Zugehörigkeit des österreichischen Stammes zur deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft ist bis 1945 von niemandem ernstlich bestritten worden. Sie kann auch nicht bestritten werden, da eine gegenteilige Behauptung mit allen ethnologischen Tatsachen in Widerspruch steht. Erst nach dem Ende des letzten Krieges wurde die These geboren, daß die Österreicher keine Deutschen, sondern ein Mischvolk sui generis seien. Die praktische Anwendung dieser funkelnagelneuen Erkenntnis

zeige sich darin, daß man es sich in der zweiten Republik von gewisser Seite angelegen sein ließ, einen künstlichen, unnatürlichen Gegensatz zwischen deutsch und österreichisch zu konstruieren. Die volkliche, sprachliche und kulturelle Einheit aller deutschen Volksstämme kann kein Staatsvertrag aufheben. Sie wird als eine gott- und naturgewollte höhere Einheit aufrecht bleiben und kann uns von keiner Macht der Welt entrissen werden.“

Daß diese tapfere Erklärung dann dazu führte, daß die Bonner Bundesregierung ein nahezu über fünfzehn Jahre andauerndes Einreiseverbot für Dr. Stüber erlassen hat, zeigt wohl am besten, wie tief diese Rede das Unrechtsgefühl der Verantwortlichen getroffen hatte.